



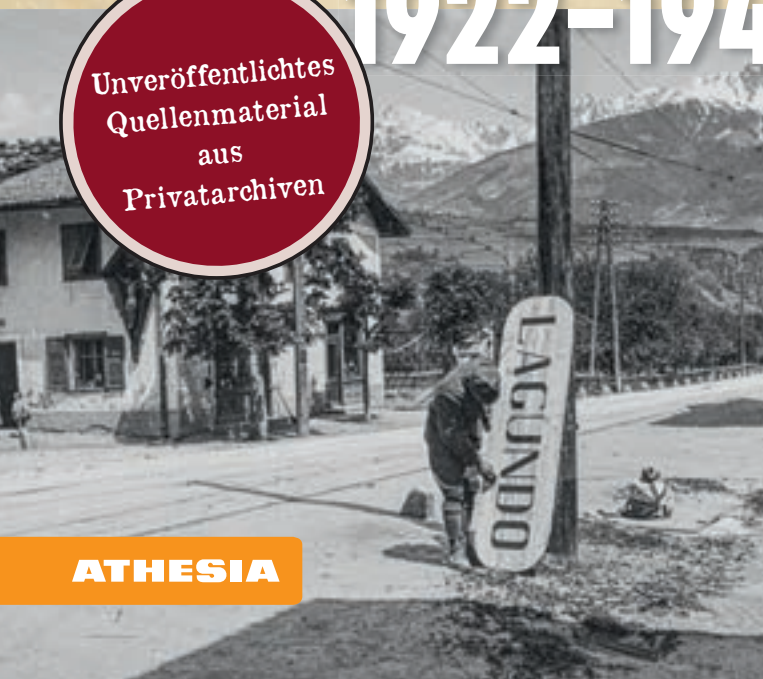
GEORG GROTE

DIE ZERRISSENE GENERATION

Südtiroler Schicksale im Faschismus und Nationalsozialismus

1922-1942

Unveröffentlichtes
Quellenmaterial
aus
Privatarchiven



ATHESIA



eurac
research

Die Drucklegung dieses Buches wurde ermöglicht
durch die Südtiroler Landesregierung/Abteilung Deutsche Kultur.

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar:
<http://dnb.d-nb.de>

2021

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: Athesia Druck, Bozen

ISBN 978-88-6839-494-3

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it

 **designed + produced**
IN SÜDTIROL



GEORG GROTE

DIE ZERRISSENE GENERATION

**Südtiroler Schicksale im Faschismus und Nationalsozialismus
1922-1942**

*Meinen Eltern Christa und Friedhelm gewidmet,
die in den letzten Augusttagen des Jahres 1939
das Licht der Welt erblickten*

Inhalt

- 7** Prolog – Der ungeöffnete Brief
- 8** Über dieses Buch
- 15** Die Italianisierung Südtirols 1922–1935
- 41** Individuelle Fluchten
- 73** Der lange Schatten des Dritten Reiches – Südtirol 1933–1939
- 91** Die Option in der Geschichte und der
Geschichtsschreibung Südtirols
- 99** Das Trauma Option
- 131** Der Zweite Weltkrieg
- 143** Soldaten dokumentieren ihren Krieg
- 207** Aus dem gesammelten Fotoarchiv des Heinz Unterkofler
- 259** Stalingrad
- 260** Die Gedichte zur Optionszeit im Volltext
- 270** Dank
- 271** Autor

64.

Feldpost

Frau

Maria Truhnett.

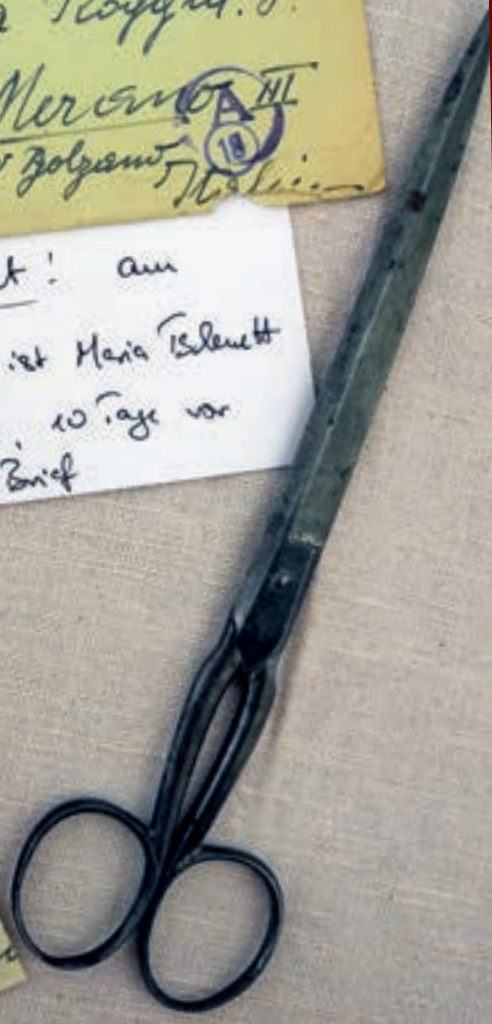
Viotollo della Troggia. 8.

Merano III
Prov. Bolzano, Italien




ungeöffnet! am
5.10.42 ist Maria Truhnett
verstorben, 10 Tage vor
diesem Brief

So bald Ihr da
 rat wir Ihr
 liebe Mamma
 wir sind ganz
 gut. Wird klein
 bald auf Welt
 sich sehr wie
 ob Mamma zu
 es Hans nicht
 nehmen, Ihr m
 nicht was, &
 Hans hat es n



Prolog – Der ungeöffnete Brief

Der ungeöffnete Brief lag zwischen uns auf dem Küchentisch, und es war mir nicht klar, ob er von meiner Gastgeberin als eine Bedrohung oder eine Verheißung angesehen wurde.

Bereits seit Stunden hatte ich mich durch Hunderte von Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg gekämpft, während die Sonne dieses Südtiroler Frühlingstages stetig weitergewandert war und das gemütliche Wohnzimmer mittlerweile mittäglich ausleuchtete. Dann war ich auf diesen Umschlag gestoßen. Ein Feldpostbrief, datiert auf den 16. Oktober 1942, adressiert an Maria Tschenett in Meran. Die Handschrift war mir bereits bekannt, es war die des Sohnes von Maria, Rudolf, der in der deutschen Wehrmacht kämpfte und als guter Sohn seiner Mutter seit 1940 unzählige Briefe geschrieben hatte.

Dieser war ungeöffnet, und ich machte meine Gastgeberin, die Nichte von Rudolf, darauf aufmerksam. Ich fragte sie, ob sie den Brief öffnen wolle. Sie nahm den Brief, schaute ihn sich einen Moment lang an und ging dann mit den Worten „ich glaube, wir brauchen erst einmal einen Kaffee“ in die Küche. Als sie mich einige Minuten später hinüberbat, lag der Brief ungeöffnet in der Mitte des Tisches, inmitten zweier Tassen dampfenden Kaffees, und eine lange altmodische Schere lag daneben.

Schweigend tranken wir den guten Kaffee, ihr Blick war auf den Brief fixiert, dann schaute sie auf und sagte: „Ja, lassen Sie uns den Brief öffnen.“ Vorsichtig, aber bestimmt schnitt sie den Brief auf und entnahm ihm einen

doppelseitigen Brief auf gelblichem Papier, der mit „Osten, den 15.10.1942“ datiert war und mit den Worten begann „Meine liebste Mamma!!! ...“.

Meine Gastgeberin las den Brief schweigend durch, ließ ihn dann langsam sinken und sah mich an. Dann tupfte sie sich eine Träne aus dem Auge und sagte: „Maria Tschenett war bereits am 5. Oktober 1942 gestorben, dieser Brief erreichte sie nicht mehr. Als Rudolf Ende Oktober auf Heimaturlaub kam, konnte er seine ‚Mamma‘ nur noch auf dem Friedhof besuchen.“

Dieser Besuch machte mir wieder einmal deutlich, wie nahe uns die Vergangenheit ist und wie unmittelbar die menschlichen Ereignisse im Zweiten Weltkrieg uns auch heute noch berühren können. Die Vergangenheit mag vergangen sein – vergessen ist sie nicht, wenn ein ungeöffneter Brief aus der Geschichte der eigenen Familie das Herz schneller schlagen lässt und uns in Aufregung versetzen kann. Die Erkenntnis, dass diese verlorene Kommunikation zwischen Mutter und Sohn eine unmittelbare Trauer und Fassungslosigkeit auslösen kann, obwohl die Ereignisse mehr als 75 Jahre zurückliegen, zeigt, wie sehr uns die menschliche Seite des Krieges und der Option, die humanen Aspekte des Kriegführens und Kriegerleidens auch heute noch berühren und ganz neue und nachvollziehbare, weil emotional erfahrbar, Blicke auf eine scheinbar lange schon vergangene Epoche der Geschichte erlauben.

Davon erzählt dieses Buch.

Über dieses Buch

DIE EPOCHE

Die Urteile sind längst gefällt.

Das letzte Wort über die unheilvolle Zeit des Dritten Reiches in Europa ist gesprochen, die historische Bewertung des Faschismus ist 75 Jahre nach dem Ende von Hitlerdeutschland definitiv, die Periode umfassend dokumentiert und Teil einer Geschichte, die generell als bewältigt angesehen wird. Das Urteil über das Dritte Reich steht, und es ist gerechtfertigt. Es war ein Unrechtsregime ohne gleichen und verdient keine Rechtfertigung. Millionen haben sich verführen lassen und im Namen einer fragwürdigen rassistischen Halbideologie Verbrechen verübt, die uns heute unvorstellbar erscheinen und die bereits vielen Menschen in der Zwischenkriegszeit, also zwischen 1918 und 1939, ebenfalls unvorstellbar erschienen gewesen wären. Dennoch sind diese Gräueltaten passiert.

Über das Dritte Reich auf der Basis dessen, was wir heute darüber wissen, zu urteilen, ist richtig, aber es ist auch ein Luxus, der sich besonders den nachfolgenden Generationen bietet, die das Dritte Reich selbst nicht erlebt haben. Mit der Distanz eines Dreivierteljahrhunderts nach Ende des Krieges und fast 100 Jahre nach Mussolinis Machtübernahme tun wir uns leicht, die Ära der Diktaturen in Europa als etwas vermeintlich ganz und gar Vergangenes zu betrachten. 75 Jahre nach dem Ende des Weltkrieges in Europa am 8. Mai 1945 sind selbst die Folgen dieses Weltkrieges scheinbar historisch und

daher Teil einer Vergangenheit, die nur mehr wenig in unsere Gegenwart hineinspielt. Viel wurde erreicht in der Überzeugung, dass niemals wieder Krieg in Europa sein solle – das große Friedensprojekt Europäische Union beschert uns das, wovon frühere Generationen nur träumen konnten. Dieses Friedensprojekt war derart erfolgreich, dass seine Wurzeln als friedenschaffendes Unternehmen bei nicht wenigen Bürgern und auch manchen Staatenlenkern allmählich in Vergessenheit geraten.

Das Vergessen der Lehren der Geschichte, der aufflammende Nationalismus selbst im Herzen Europas, die Geringschätzung von Expertise und Wissen zugunsten eines tumbe Populismus im Angesicht einer globalen Krise des Klimawandels, der unsere Existenz als Menschheit essentiell bedroht – und es bedurfte dann noch der unfassbaren Realität einer globalen Coronapandemie im Jahr 2020, um unsere individuelle und kollektive Existenz bis in die Grundfesten zu erschüttern und alle möglichen Fragen aus der und an die Vergangenheit wieder aufzuwerfen. Die Relativität der menschlichen Existenz war selten so greifbar wie in diesem surrealen und dystopischen Jahr 2020, und auch jene haben das Unverständnis gespürt, die die Symptome des Epochenwandels, den die Welt seit spätestens fünf Jahren erlebt, immer noch als einzelne Ereignisse erklären wollten. Corona hat es geschafft, unsere Gesellschaft wie ein Röntgenbild zu durchleuchten und ihre Schwächen gnadenlos ans Licht zu bringen.

Wie lange man sich an die Coronazeit erinnern wird und daraus Konsequenzen zu ziehen bereit ist, bleibt abzuwarten, aber die tiefgründige individuelle und kollektive Verunsicherung hinterlässt mit Sicherheit prägende Spuren in allen Generationen auf dieser Welt. Wenn es eine Lehre aus dieser jüngsten Vergangenheit zu ziehen gilt, dann die, dass nichts alternativlos ist und dass andere Lebensformen für die gesamte Menschheit ebenso möglich sind wie für uns als Individuen.

DER FOKUS

Damit sind wir beim Kern dieses Buches.

Im Jahre 1939, als über zweihunderttausend Südtiroler vor die Alternative gestellt waren, ob sie bleiben oder gehen sollten, war diese Entscheidung nicht durch die nachfolgenden Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, des vielfachen Völkermordes, nicht von Gaskammern und der totalen Zerstörung ganzer Länder geprägt, sondern von Hoffnungen und Ängsten, von den Erfahrungen des vorangegangenen Jahrzehnts unter dem Faschismus, dem Drang der Jugend nach Veränderung und anderen individuellen und kollektiven Beweggründen. Niemand wusste, dass das tausendjährige Dritte Reich bereits sechs Jahre später Vergangenheit sein sollte. Die Entscheidung zu gehen oder zu bleiben war nicht in Gewissheiten und Fakten begründet, sondern in Bauchgefühlen oder Hoffnungen, in individuellen Prinzipien oder gesellschaftlichen bzw. religiösen Traditionen – auch wenn natürlich weder Adolf Hitlers Traktat „Mein Kampf“ von 1925 noch die späteren Parteiprogramme der NSdAP irgendwelche Zweifel am radikalen, menschenverachtenden und

totalitären Charakter des Nationalsozialismus zuließen.

Die Geschichte war 1939 nicht alternativlos – das Ende der Hitlerdiktatur 1945 war 1939 nicht strukturell angelegt. Die Geschichte hätte auch ganz anders ausgehen können. Im Jahre 1939 war das Dritte Reich ein Faktum, das aller Wahrscheinlichkeit nach so schnell nicht verschwinden würde. Die Politik in Europa hatte sich infolge von Mussolinis Etablierung eines faschistischen Systems 1922 und erst recht seit Hitlers Machtantritt 1933 nachhaltig verändert, und das Wechselspiel der globalen Kräfteverhältnisse entfernte sich von den demokratischen Strukturen der unmittelbaren Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hin zu diktatorischen bzw. totalitären Regimes. Die Liste der Diktaturen in jener Epoche umfasst unter anderem Italien, Deutschland, Spanien, Russland, die baltischen Staaten, Ungarn, Österreich, Portugal, Griechenland, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien und Albanien. Die demokratischen Systeme wurden mehr und mehr zu Ausnahmeerscheinungen. Vom Standpunkt des Jahres 1939 betrachtet, bahnte sich eine globale Zeitenwende an.

In dieser Atmosphäre globaler politischer Veränderungen wurden Lebensentscheidungen auch in Südtirol getroffen. Diese konnten von allen möglichen Faktoren beeinflusst sein, und nicht notwendigerweise nur von der damals ebenfalls anzutreffenden Begeisterung für die Kultur- und Kunstbewegung des Modernismus, des Futurismus – der sich auch im Faschismus wiederfand – sowie der pseudorevolutionären jungen Bewegung des Nationalsozialismus, die

damit warb, die bleierne Schwere der Pariser Vorortverträge von 1919 zu überwinden und ein dynamisches neues Reich zu gründen.

Dieser emotionalen historischen Gemengelage nachzuspüren, ist der Anspruch dieses Buches. Verstehen zu lernen, warum Menschen so entschieden, wie sie entschieden, und wie sie dann mit den Konsequenzen ihrer Entscheidungen zu leben lernten, ist das Ziel dieses Buches und des Folgebandes, der sich mit dem Ende des Faschismus und der Nachkriegszeit beschäftigt. Das Ziel ist nicht, die Geschichte jener Epoche neu zu schreiben und das, was passiert ist, zu entschuldigen, sondern ein tieferes Verständnis für diese Epoche und ihrer Menschen zu erreichen. Gleichfalls ergänzt dieser Band die existierende Geschichtsschreibung um die menschliche Komponente und spürt den Beweggründen der Zeitzeugen für ihre Handlungen nach. Erklären und Verstehen, um nachvollziehen zu können, stehen im Vordergrund der folgenden Analysen.

DIE QUELLEN

Alle in diesem Band angeführten Quellen sind bisher unveröffentlichtes Material aus Privatarchiven, welches vor Ort mittels Digitalisierung in die Dokumentation „Südtiroler Korrespondenzen“ der EURAC aufgenommen wurde. Sie umfassen einige wenige historische Artefakte, sehr umfangreiches epistolarisches Material wie Postkarten, Feldpostkarten und Briefe sowie Fotografien aus der Untersuchungsperiode. Das gesamte Quellenmaterial, das dieser Publikation

zugrunde liegt, ist deutschsprachig, wiewohl der Aufruf an die Bevölkerung zweisprachig gewesen war und das gesamte Forschungsprojekt eindeutig sprachgruppenübergreifend ausgelegt ist. Es bleibt zu hoffen, dass auch italienischsprachige Südtiroler sich zukünftig verstärkt an diesem umfassenden Projekt zur Aufarbeitung der Privatgeschichte beteiligen. Für die ladinischsprachige Bevölkerungsgruppe gibt es ja bereits ähnliche Ansätze.¹

In diesen Kontext wurden keine Aufzeichnungen und Berichte aufgenommen, die erst viele Jahre nach den Ereignissen entstanden. Auch mündlich überlieferte Augenzeugenberichte, sogenanntes „oral history“-Material, findet sich hier nicht, denn jene „post festum“ entstandenen historischen Dokumente, die innerhalb der historischen Forschung durchaus einen bedeutenden Beitrag leisten, geben oft das Bild einer Epoche durch das Prisma des nachträglich Erfahrenen wider. Die persönlich erlebte Geschichte wird durch die Interpretation der Periode gefiltert und somit verändert. Die hier verwendeten Quellen entstanden alle inmitten der umwälzenden Ereignisse, die sie beschreiben, und daher innerhalb der historischen Kontexte, die wir heute pauschal mit Begriffen wie „Vorkriegszeit“, „Optionszeit“ oder „Zweitem Weltkrieg“ beschreiben. Sie weisen damit eine große Unmittelbarkeit und zeitgenössische Wucht auf, denn die Briefschreiber sahen die sich verändernde Welt aus ihrer persönlichen Perspektive, und ihre schriftlichen Zeugnisse

¹ Stellvertretend der beeindruckende Band von Werner Pescosta, *Geschichte der Dolomitenladiner*, Istitut Ladin Micurá de Rù, San Martin de Tor 2013

spiegeln daher ungedämpft die Unsicherheiten und die Unwägbarkeiten jener Epoche wider.

In den überlieferten Artefakten stellen sie ihre Welt aus ihrer Gegenwart dar – das gilt für das epistolarische Material ebenso wie die zahllosen Fotos aus jener Periode, insbesondere aber aus der Zeit des Weltkrieges.

Die fotografischen Zeugen jener Zeit, die hier abgebildet sind, stellen eine besondere Herausforderung für den Historiker dar und bedürfen der Erklärung: Sie alle sind von Individuen gemacht und damit höchst subjektiv. Insbesondere die Kriegsfotos stellen eine Realität dar, von der wir wissen, dass sie geschönt ist und allenfalls partiell das wiedergibt, was die Soldaten tatsächlich erlebten. Viele dieser Fotos wurden an die Familienmitglieder daheim geschickt, sie zeigen lächelnde Soldaten in zackigen Uniformen im Kreise von Kameraden oder an ihren Waffen. Sie dienten auch dazu, ihren Angehörigen visuelle Lebenszeichen zu senden und ihnen im Bild zu suggerieren, dass man sich keine Sorgen um die Soldaten machen müsse. Andere Bilder verblieben in den Händen des Fotografen und wurden später in Alben abgelegt. Viele mögliche Bilder des Kriegsalltags wurden nie gemacht.

Die Fotos sind sehr oft propagandistisch beeinflusst und reflektieren in Stil und Objekt die Nazi-propaganda. Sie sind, ebenso wie die Briefe in die Heimat, in der Frühphase des Krieges, die Thema dieses Bandes ist, selten „realistisch“. Soldaten zeigen sich siegreich, jung und stark und bilden sich in fremden Städten und exotischen Orten ab, um daheim zu zeigen, wie weit sie mit der deutschen Wehrmacht herumgekommen

sind. Sie sind oft technikbegeistert, empfinden den Krieg als Abenteuer und als sehr willkommenen Kontrast zu ihrem bisherigen Leben in Südtirol. Der Armeedienst im Deutschen Reich wird nicht selten auch als Karriere- und Lebensoption verstanden.

Denn, und auch das ist wichtig zu vermerken, die Schreibenden und Fotografierten sind junge Südtiroler, die optierten und dann in der deutschen Wehrmacht dienten. Ihnen ist es wichtig – in Brief und Foto –, ihre Optionswahl durch eine positive Erfahrung in Hitlers Armee vor sich selbst, gegenüber ihren Angehörigen und anderen Südtirolern – auch solchen, die für das Dableiben gestimmt haben mögen – darzustellen und zu legitimieren. Erst in der Spätphase des Krieges verändert sich diese Sichtweise. Daher zeigen die Fotos in diesem Band nur einen begrenzten Ausschnitt der soldatischen Realität, und selbst die ist noch beeinflusst von der offiziellen Zensur innerhalb der Wehrmacht und von dem, was die Soldaten als ihre Realität sehen und dokumentieren wollten. Keinesfalls stellen die Soldatenfotos die Realität des Krieges dar. Kritisches ist ebenfalls nicht vorhanden.

Bei der Auswahl für diesen Band hatte ich die Qual der Wahl, aus Tausenden von Dokumenten und ebenso vielen Fotos eine Geschichte dieser Periode zusammenzustellen. Der Idee verpflichtet, einzelne Schicksale nachzuvollziehen, um eine Einsicht in das Denken Südtiroler Menschen zu gewinnen, habe ich daher einige wenige Korpora ausgewählt, die aber stellvertretend für viele andere Erfahrungen aus der Zeit stehen. Ich hoffe, anhand einiger ausgewählter Korrespondenzen zur Optionszeit

und zur soldatischen Erfahrung aus der Zeit bis 1942 dieses Ziel zu erreichen.

DIE METHODE

Es ist offensichtlich, dass auch dieses Buch keine umfassende Darstellung der gesamten Periode 1922–1942 liefern kann. Ein Buch, das auf den noch existierenden Quellen aus Tiroler Privatarchive aufbaut, negiert nicht nur jene Stimmen, die uns aufgrund der langen Zeit seither nicht mehr überliefert sind, sondern verschweigt auch jene Stimmen, die in dieser Zeit keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben. Vieles ging über die Jahrzehnte verloren, und viele wichtige Gedanken und Überzeugungen wurden nie zu Papier gebracht und liegen daher als schriftliche Zeugnisse nicht vor. Das ist besonders für die Periode der Optionszeit, also der Zeitspanne bis hin zum 31. Dezember 1939, schmerzlich offensichtlich.

Des Fehlens wichtiger Stimmen in dieser tragischen Periode der Geschichte müssen wir uns auf jeder Buchseite bewusst sein, denn hier wird dargestellt, was noch überliefert ist und nicht alles, was damals zum Thema Gehen oder Bleiben kursierte. Der Mangel an Dokumenten schränkt ein, das ist keine Frage. Wichtig ist, sich dessen bewusst zu sein. Einschränkungen sind allerdings für Historiker nichts Ungewöhnliches, denn alle historischen Darstellungen selektieren das vorhandene Material, das sie benutzen, um zu kohärenten Darstellungen und nachvollziehbaren Aussagen zu gelangen. Es ist schier unmöglich, eine Periode in all ihren Facetten innerhalb einer Publikation darzustellen, wenn die Darstellung einen sogenannten „roten Faden“ haben soll. Die

Vergangenheit darzustellen, bedeutet auch, die gewaltigen historischen Faktenmengen sinnvoll zu reduzieren, um eine Periode „erzählbar“ zu machen. Die Qualität einer historischen Darstellung bemisst sich eben auch an der Eleganz dieser Methode der Reduktion. Wichtig, nötig und aufrichtig ist es allerdings, die Leser auf die Vor- und Nachteile der ausgewählten historischen Methode hinzuweisen.

In diesem Band bewegen wir uns auf den Spuren der Sozialgeschichte, die wir innerhalb der etablierten politischen und kulturhistorischen Geschichte Südtirols kontextualisieren. Die Sozialgeschichte mit ihrer Analyse dessen, was Menschen damals zu Papier brachten, fügt den bereits bestehenden Analysen eine humane und nachvollziehbare Dimension hinzu, denn sie erlaubt uns einzigartige Einblicke in eine vergangene Welt. Sie erlaubt uns, die Parameter der Entscheidungsfindung der Menschen aus ihrer Zeit heraus nachzuvollziehen. Denn für uns sind ihre Entscheidungen von damals überlagert von dem Wissen um die Folgen dieser Handlungen.

Zu verstehen, was Menschen damals bewog, so zu handeln, wie sie handelten, bedeutet nicht nur, ein tieferes Verständnis der historischen Periode zu erreichen, sondern diese Methode auch auf die Gegenwart anwenden zu können. Unsere individuellen und kollektiven Entscheidungen heute sind ebenfalls nicht alternativlos. Sie entspringen unseren ureigenen Überzeugungen, Bauchgefühlen und Hoffnungen und basieren auf unseren individuellen und kollektiven Vergangenheiten. Die Vergangenheit war damals so wenig alternativlos wie die Zukunft es aus der Sicht von heute ist.



Ein nicht benannter Detailhändler setzt auf den Zeitgeist und schmückt sein Geschäft mit den Insignien der neuen Zeit aus.



Bozen, Waltherplatz, 1935

Die Italianisierung Südtirols 1922–1935

DAS POLITISCHE KLIMA SÜDTIROLS

1918 hatte Italien in Südtirol die Herrschaft übernommen. Der Pariser Vorortvertrag von Saint-Germain zementierte Italiens völkerrechtlichen Anspruch, und die formelle Einverleibung der Provinz im Oktober 1920 vollendete diese Entwicklung auch formaljuristisch. Der relativ liberale Umgang des Königreiches Italien mit der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol in den ersten Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkrieges kam allerdings abrupt zu einem Ende, als Benito Mussolini im Oktober 1922 die Macht in Italien übernahm. Seine Machtübernahme veränderte auch die politische Bühne in Europa gravierend, und das von ihm geführte Regime prägte Italien epochal und präsentierte „ganz Europa das effektivste Modell des autoritären Einparteienstaates und des nationalen Sozialismus“².

Unter Mussolini wurde der Nationalismus in Italien zur forcierten Integrationsideologie, das heißt, Mussolini strebte mit der geografischen Einigung des Landes durch die Einverleibung Südtirols, Triests und des Aostatal auch die Schaffung eines „italienischen Volkskörpers“ an, in dem ethnische und sprachliche Unterschiede nivelliert werden sollten. Dies natürlich zu Lasten der ethnischen und sprachlichen Minderheiten, von welchen die Assimilation ins Italienische

erwartet wurde. Der Faschismus wird somit zur Südtirol unterdrückenden Ideologie, die italienweit zur Vollendung des italienischen Risorgimento, also der italienischen Einigung, die schon Giuseppe Mazzini 1866 gefordert hatte, stilisiert wurde. Damit konnte Mussolini das weithin anerkannte Nationalprinzip aus der Zeit schwacher bürgerlicher Regierungen übernehmen und durch seine Bewegung neu besetzen. Diese Anerkennung des Risorgimento-Nationalismus ließ ihn in den Augen der Eliten, die den Kommunismus fürchteten, bürgerlicher erscheinen, als er eigentlich war. Mussolini verstand den Risorgimento-Nationalismus als Italien einigende Kraft, allerdings maß er dem Weltkrieg eine mindestens ebenso große Bedeutung im Einigungsprozess Italiens bei, denn erst durch ihn war Italien zur Nation geworden.

Die Phase der Etablierung der faschistischen Herrschaft fand in Italien in den Jahren 1925/26 statt, mit Ausnahme Südtirols, wo die „einschneidenden Maßnahmen gegen die Tiroler – wie gegen die anderen Minderheiten der Aostaner, Kroaten und Slowenen und erst recht gegen die nun ohne weiteres als Italiener eingestuft Ladiner – bereits 1923 eingeführt wurden.“³

2 Rudolf Lill, Südtirol in der Zeit des Nationalismus, Universitätsverlag, Konstanz 2002, S. 69

3 Lill, Südtirol in der Zeit des Nationalismus, S. 72

Was Südtirol von Mussolini zu erwarten hatte, wurde jedoch schon im Vorfeld der Machtübernahme offenbar, denn bereits im April 1921 hatten die Ereignisse um den sogenannten „Blutsonntag“ in Bozen die Vorgehensweise der Faschisten deutlich werden lassen. Die faschistische Partei Mussolinis hatte ironischerweise gerade in Südtirol massiv an Zulauf gewonnen, denn sie setzte sich sehr für die aus Italien eingewanderten Eisenbahner ein. Unter der Führung des Trienter Vorsitzenden Achille Starace wurde daher auch in Bozen eine „Fasci di Combattimento“-Zelle gegründet. In der Folge traten die Faschisten offen und meist unzivilisiert für die Italianisierung Südtirols ein. So entfernten sie in Salurn sämtliche Doppeladler und die deutschsprachige Aufschrift des Zivilkommissariats in Bozen. Im April 1921 überfielen sie in Bozen einen Trachtenumzug deutschsprachiger Südtiroler, die so die Eröffnung der Bozner Messe begingen. Obwohl die Sicherheitskräfte bereits im Vorfeld von den geplanten Ausschreitungen wussten, unternahmen sie nichts, um die 280 anreisenden Faschisten aus Altitalien und die 120 Bozner politischen Hooligans zurückzuhalten. Diese traktierten dann die Teilnehmer des Trachtenumzugs mit Holzknüppeln, schossen mit Pistolen und warfen Handgranaten in die Menge. Es grenzte an ein Wunder, dass nur eine Person getötet wurde; der Tote jedoch, der Marlinger Lehrer Franz Innerhofer, wurde durch seinen Tod zur Märtyrergestalt für das unterdrückte Deutsch-Südtirol. Weitere 50 Personen wurden verletzt.

Die Mittäterschaft der italienischen Sicherheitskräfte am „Blutsonntag“ 1921 ging so weit, dass sie die randalierenden Faschisten nach der Bluttat zum Bahnhof geleiteten, um ihnen die ungestörte Heimfahrt zu ermöglichen. Der Ablauf der Ereignisse des Blutsonntags bezeugte, dass die Faschisten zunehmend an Macht im Staate gewannen und die bürgerlichen Kräfte sowie die staatlichen Ordnungshüter scheinbar kampflös zurückwichen. Die Demonstration im April 1921, die deutlich aufzeigte, dass eine komplette ethnische Minderheit dem politischen Terror schutzlos ausgeliefert war, bedeutete die Bankrotterklärung des vorfaschistischen – und für Südtirol liberalen – politischen Systems in Italien.

Mussolini nutzte nun den neu entdeckten politischen Spielraum weidlich aus. Bereits im April des Jahres 1922, noch vor der eigentlichen Machtübernahme in Rom, hatten die Faschisten erneut Südtirol im Fadenkreuz ihrer Aktivitäten, als sie in Trient am 6. April 1922 ein Aktionsprogramm verabschiedeten, indem sie die schnellstmögliche Einführung der italienischen Gesetzgebung forderten, verbunden mit der Abschaffung jeglicher Gesetzgebungs- und Verwaltungsautonomie für Südtirol. Darüber hinaus sollte Südtirol Teil einer Einheitsprovinz für die gesamte *Venezia Tridentina* werden. Am wichtigsten aber war die angestrebte Abschaffung der deutschen Sprache im öffentlichen Leben durch die Einführung des Italienischen in allen Ämtern, als Pflichtfach in allen deutschsprachigen Schulen, sowie die Drohung, Südtiroler zum Militärdienst einzuziehen und in altitalienischen Provinzen

auszubilden. Die angestrebte Auflösung von politischen und politisch-sportlichen Vereinen, die irredentistische Ziele verfolgen, kam der angestrebten Abschaffung aller Deutsch-Südtiroler Vereine nahe, da ja bereits die Benutzung des Deutschen als irredentistisch angesehen werden konnte.

Nach Mussolinis Machtübernahme fand diese Politik ihre konsequente Realisierung in der Ernennung Ettore Tolomeis zum Senator und in der darauf folgenden Verkündung und Implementierung seiner 32 *Provvedimenti per l'Alto Adige* im Juli 1923 (vollständig am Ende dieses Kapitels). Die durch die *Provvedimenti* angestrebte Denationalisierung – also die Aufgabe der deutschen Sprache und der Tiroler Traditionen – der Deutsch-Südtiroler und erwünschte Renationalisierung (im Sinne Italiens) erstreckte sich von der regional-administrativen Ebene (Fusion mit Trient, Verlust der Landeshauptstadt, Presseverbot der deutschen Presse und Buchverlage, ausschließlich italienischer Schulunterricht) zur lokalen (Umbenennung deutscher Dörfer und Straßen, Einsetzung von Podestà, Verbot des deutschen Alpenvereins usw.) bis hin zur familiären (Umbenennung und Italianisierung von Vor- und Hausnamen) und zur individuellen Ebene (Ausmerzungen von deutschen Spuren in Haushalten, Verbot der Sprache *per se*).

Ein Beispiel zeigt, mit welcher traditionsnegierenden Rücksichtslosigkeit gegenüber der deutschsprachigen Bevölkerung die italienischen Behörden vorgingen und welche

linguistische Willkür sie an den Tag legten: In Völs am Schlern wurde aus der Familie Pitscheider die Pezzei, aus Gall die Cassani, aus Verant die Ferrandi, aus Wieser die Viseri, aus Planötscher die Planeccheri, aus Fulterer Flora („nach dem Vornamen der Tochter“), aus Marmsaler Dal Monte, aus Schaller Scala, aus Kritzinger Conti, aus Oberhuber Bosin („nach dem Namen der Frau“), aus Schroffenegger Migari, aus Huber Demaso.⁴ Zwar konnte man diejenigen, die ihren Namen nicht italianisieren wollten, nicht dazu zwingen, sollten einzelne Bürger aber um Hilfe bei der Gemeinde ansuchen, machte man zur Bedingung, dass sie ihre Namen italianisierten, bevor ihnen Unterstützung zuteil wurde. Perfide waren auch die neuen Curricula, die junge Kinder der Deutsch-Südtiroler nur mehr der italienischen Sprache und damit der italienischen Kultur aussetzten. Italienisch wurde somit bis in die kleinste kollektive Zelle der Gesellschaft, die Familie, getragen und führte zu Trennungen und Zerrüttungen innerhalb der traditionell engen Familienbande.

Die *Provvedimenti* – in aller Konsequenz eingeführt – wären das Todesurteil einer andersartigen kollektiven Gemeinschaft wie der deutschen in Südtirol gewesen und hätten jedes Gemeinschaftsgefühl nachhaltig zerstört. Es ist dem, wenn auch bescheidenen Widerstand der Südtiroler, der tiefen Verwurzelung in Tradition und Sprache der ländlichen – und damit weit genug entfernt von administrativen Zentren lebenden – Bevölkerung, aber auch der

4 Josef Nössing, Völs am Schlern 888–1988. Ein Gemeindebuch. Athesia, Bozen 1988, S. 558





Bilder des „Blutsonntags“ in Bozen, randalierende Faschisten und der verwüstete Obstmarkt, Sammlung Robert Recla, Geschichtsverein Brixen

nur relativ kurzen Zeitspanne, die Mussolinis Administration zur ungestörten Durchsetzung der *Provvedimenti* bis 1933 zur Verfügung hatte, zu verdanken, dass die österreichischen Traditionen und die deutsche Sprache der Südtiroler nicht verloren gingen.

Mussolinis Politik der Entnationalisierung wurde von der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols nicht widerspruchslos hingenommen. Auch wenn es keinen organisierten Widerstand im traditionellen Sinne gab, so muss man doch die Installation der sogenannten Katakombenschulen als Symbol des aktiven Widerstandes werten. Kanonikus Gamper, Redakteur des *Volksboten* und *spiritus rector* der Südtiroler, rief die Bevölkerung bis zur Wiedererlangung der deutschen Schule zur Schaffung von Hausschulen auf, die auf dem Vorbild der ersten Christen basierten, die, als sie vor ihren Verfolgern nicht mehr sicher waren, ihre Gottesdienste in versteckten Katakomben abhielten. Die Katakombenschulen wurden von Priestern und schulentlassenen Lehrern organisiert und geleitet, Schulmaterial wurde über die Berge aus Österreich und Deutschland eingeschuggelt. Die Schmuggelei wurde meist von Mitgliedern deutschnationaler Verbände und später des Völkischen Kampfrings Südtirol (VKS) übernommen. Daher erklärt sich neben der katholisch-konservativen auch die nationalistisch-völkische Ausrichtung des Unterrichtes in den Katakombenschulen.⁵

In den Katakombenschulen versuchte das Lehrpersonal, die faschistische Entnationalisierungspolitik zu konterkarieren und die

deutsche Sprache sowie deutsches Kulturgut am Leben zu halten. Dies konnte jedoch nur bedingt gelingen, da der Unterricht mit primitivsten Mitteln, ständig im Verborgenen und nur mit häufig wechselndem Lehrpersonal durchzuführen war, weil die faschistische Regierung sehr bald auf die Existenz der Geheimschulen aufmerksam wurde, Lehrer reihenweise verhaftete und teilweise des Landes verbannte.

Ida Ladurner wurde 1887 geboren und arbeitete zunächst im Gemischtwarenladen ihres Vaters auf der Mendel. Nach ihrer Heirat zog sie mit ihrem Mann, einem Apotheker, nach Meran und wurde Mutter von insgesamt acht Kindern. Ihr Patriotismus, wie sie ihrem Tagebuch anvertraute, ließ sie trotz ihrer Verantwortung für ihre große Familie, nach Mussolinis Machtübernahme in den Geheimschulen als Lehrerin aktiv werden. Im August 1926 unterrichtete sie wieder einmal ihre 13 Schüler in einem abgelegenen Haus in St. Leonhard in Passeier, wo die Familie ein Sommerhaus besaß. In ihrem Tagebuch hielt sie die Ereignisse fest:

„7.8.26

Wie stets Mittwoch und Samstag von 10 bis 11 Uhr kamen auch heute meine 13 Schüler. Ich sah mich gut um, ob wohl nicht die Carabinieri in der Nähe sind, denn seit neuestem spazieren sie immer zum Badl. Da ich niemanden bemerkte, ließ ich die Kinder in der Stube, und wir fingen mit dem Unterricht an, während Idele ihre neuen Kindergartenkenntnisse an den kleinen Bauernkindern im oberen

5 Rolf Steininger, Südtirol vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Studienverlag, Innsbruck 2003, S. 28

Die exemplarische Darstellung einiger Seiten aus deutschen Schulbüchern der 1930er Jahre für Grund- und Mittelschüler zeigt deutlich den zunehmend nationalsozialistischen Charakter deutschsprachiger Lehrbücher, ein Trend, der nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 auch für Südtirol umso stärkere Konsequenzen hatte. Die Gleichschaltung des deutschen Bildungswesens und die damit einhergehende nationalsozialistische Ausrichtung der Lehre in Deutschland bedeutet auch für die Katakombenschulen, entweder mit altem Schulmaterial unterrichten zu müssen oder NS-Material einzuschmuggeln.
 Quelle: Rhein-Ruhr Fibel und Der Mensch. Schmeils Naturwissenschaftliches Unterrichtswerk, Leipzig 1936.

Unsere Süßens.

Die wollen gern ein Süßes sein,
 ein lustig Lied ihr singen,
 wenn Abwall die fassen wasen!
 Ein flüggeles wird ihr bringen.

Dann fassen wir in langen Reisen
 und fass die Hand wie fassen.
 Die wollen Brütts kinder sein,
 Das Süßes, Das soll leben:

Ding Bül
 Ding Bül
 Ding Bül



Morgengebet.

Lieber Gott, ich bitte dich, und schüze unser deutsches Land!
 ein frommes Kind laß werden mich! Schüze' Adolf Hitler jeden Tag.
 Gib mir Gesundheit und Verstand, doch ihn kein Unheil treffen mag!
Amen.

Abendebet.

Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Augen zu. Deiner, laß die Augen dein über meinem Bette sein.	Alle, die mir sind verwandt, Gott, laß ruhe in deiner Hand; alle Menschen, groß und klein, sollen dir befohlen sein.
Hab ich Unrecht heut getan, seh es, lieber Gott, nicht an. Deine Gnad und Jesu Blut mach' je allen Schaden gut.	Kranken Herzen sende Ruh, alle Augen schließe zu. Laß den Mond am Himmel stehn und die stille Welt beschehn.

C. G. B. 1936



tl	tol	v	ov	u	ü	p
n	m	v	w	u	ü	p

Win ter hil fe.

Un ser Nach bar sel det Not. Wir müs sen hel fen. Nach bars
 De ter hat hei nen war men Man tel. Und die klei ne Ma ri a
 hat hei nes war mes Un ter zug. Wenn der Win ter kommt, dann
 müs sen sie frie ren.

Schmeils Naturwissenschaftliches Unterrichtswerk



Dürer (3. Kind von 17)



Wagner (9. Kind)



Kant (4. Kind von 11)



Bismarck (4. Kind von 6)



Blücher (7. Kind)



Siemens (4. Kind von 14)

„Berühmte Deutsche, die nicht geboren wären, wenn die betreffenden Familien nur zwei Kinder gehabt hätten.“ (Zitat aus Schmeil-Eichler im Einband des Buches)



Deutschlands Nachwuchs — so ?



oder — so!

In Schmeil-Eichlers Kapitel zur „Rassenlehre“ wird dieser Fotovergleich dem Leser ohne weitere Kommentare angeboten – aber das war wohl auch nicht nötig im nationalsozialistischen Weltbild, das mit Begriffen wie „lebensunwert“ und „Herrenrassen“ jonglierte!



Ida Ladurner im Kreis ihrer Familie

Stock ausprobierte. Ich ließ eben die Kinder einzeln lesen, als plötzlich von der Gangseite, wie von der Balkonseite Carabinieri hereinkamen. Ich muss sagen, ich war starr vor Schreck. Während beide sich auf die Bücher und Hefte stürzten, krochen Artur und Arbogast unter den Tisch durch, versteckten die übrigen Hefte, rissen den Andreas Hofer Abschiedsbrief sowie das Fähnlein darüber hinter ihrem Rücken herunter, eilten zur Ida und verständigten sie. Dies alles bemerkten die Carabinieri vor lauter Amtshandeln nicht. Wir durften uns nicht entfernen, bis sie das ganze beschlagnahmte Material eingesteckt hatten. Indem sie mit den Heften mir vor das Gesicht fuchtelten und sag-

ten: ‚Wir werden Ihnen auch was lehren‘ gingen sie nach St. Leonhard. Ein schlechtes Gewissen habe ich vor Vati, denn er riet mir noch dringend, nicht mehr zu unterrichten.“

Ida wurde nicht verhaftet, aber für den folgenden Tag zur Gemeindebehörde einbeordert:

„8.8.26 Meran

Wurde für 11 Uhr zum Podestà bestellt. Markart ging mit mir zum Unterpräfekten. Prinz Ruffo redete sich für mich ganz wund. Ich soll wieder hinein nach St. Leonhard fahren, er will für mich reden, denn eine Ausweisung aus St. Leonhard findet er selbst als eine zu strenge Maßregelung.“

Die Folgen ihrer Entscheidung für ihre Familie werden Ida bewusst, während sie auf ein Urteil für ihre illegale Tätigkeit wartet:

„9.8.26

Bin jeden Tag in großer Sorge, was sie mit mir vorhaben. Mein Muttele musste ich auch die Aufregung miterleben lassen. Wie schlecht für ihren Zustand, aber ich konnte nicht anders, als mich bei ihr ausweinen.“

„22.8.26

Wieder so ein verhängnisvoller Samstag. Ich liege im Wald und lass mir von den Lärchen und Fichten etwas vorfächeln, und fast hätte ich über diese geruhige Stunde all mein Ungemach vergessen, da kommt der Briefträger mit dem schon bekannten Umschlag und ich wusste, das ist der Abschied von St. Leonhard ... Als ich den Weg zur Jaufenstraße herunterging und die Nachbarn so lustig in der Wiese arbeiten sah, überfiel mich eine tiefe Traurigkeit, daß alles so enden musste.“

Ida wird aus St. Leonhard verwiesen und das Urteil umgehend vollstreckt:

„2 Carabinieri wollten mich auf der Fahrt nach Meran in die Mitte nehmen. Der Chauffeur aber sagte ihnen, daß er für mich den Platz neben ihm reservierte, so machte ich es vorher schon aus.“

Eine knappe Woche später aber hat sie wieder Oberwasser und weiß ihre eigene Rolle in den Entwicklungen zu beurteilen. Da hilft es, dass die Katakombenschulen und der Widerstand gegen die erzwungene Italianisierung auch im Ausland Beachtung finden:

„28.8.26

Münchener neueste Nachrichten, Wiener Tagesblatt, Innsbrucker Zeitung und verschiedene Zeitungen brachten den Fall über unsere nationale Knebelung verbunden mit meiner Ausweisung. Jedenfalls heb' ich für meine Kinder die Zeitungen auf.“

Doch ist sie nicht nur Chronistin der Ereignisse, sondern unterstützt auch die Schulen, wo sie nur kann. Obwohl sie nicht mehr als Lehrerin arbeiten kann, bleibt sie eine Aktivistin auch im Angesicht allgemeiner Untätigkeit:

„21.11.26

Sammele fleißig für die deutsche Geheimschule, doch sind nur wenige, die auch durch ihr Werk bezeugen, was ihr Mund ausspricht.“

Ida Ladurner



Der Kampf gegen den deutschen Privatunterricht in Südtirol. Aus der engeren Heimat Andreas Hofers wird uns von einem Reichsdeutschen, der in St. Leonhard in Passeter zur Erholung weilte, folgender Vorfall mitgeteilt: Seit drei Jahren wurde im Sommeransitz der Familie Sadurner aus Meran durch Frau und Tochter während der Sommermonate deutscher Privatunterricht an ungefähr zwölf Kindern des Ortes St. Leonhard erteilt. Die Sache kam zu Ohren der Carabinieri, die dann in den ersten Augusttagen eine solche Unterrichtsstunde überraschten, zunächst jeden weiteren Unterricht verboten und die vorhandenen Lehrmittel beschlagnahmten. Am darauffolgenden Tage ließ der Podesta Herr Magister Sadurner die Weisung der Unterpräfektur Meran zukommen, daß die Erteilung dieses

deutschen Privatunterrichtes aufs strengste zu ahnden sein daß Frau Sadurner den Ort binnen 24 Stunden verlassen müsse. Frau Sadurner erwirkte schließlich nach wiederholten Vorsprachen bei der Unterpräfektur Meran einen Aufschub von acht Tagen, da ihr jüngstes Kind, ein Töchterlein, krankenhaft ist. Nach Ablauf dieser acht Tage mußte sie jedoch unabsichtlich ihr eigenes Heim in St. Leonhard verlassen. Das kranke Kind blieb zurück. Dieser Vorgang ist natürlich in keiner Weise gesetzlich zu begründen und insbesondere deshalb durchaus ungerechtfertigt, als die Familie Sadurner seit vielen Jahren die Sommermonate auf ihrem Ansitz in St. Leonhard verbringt, die italienische Staatsbürgerschaft besitzt und seit vielen Generationen in Südtirol ansässig ist.

*Aus dem Innsbrucker Nachrichten
im ähnlichen Maß noch in
vielen anderen Zeitungen.*

10.11.26

Zeitungsartikel aus den Innsbrucker Nachrichten vom 10.11.1926

Seitdem Ida bei den Behörden auffällig wurde, ist nicht nur sie, sondern ihre ganze Familie vor den Augen der italienischen Behörden nicht mehr sicher. So vertraut sie ihrem Tagebuch im Dezember des Jahres an, dass auch ihr Sohn offiziell verwarnt wurde:

„10.12.26

Mein Artur wurde wieder ins Faschistengebäude gerufen und wurde gezwungen, ein Schriftstück zu unterschreiben, in welchem er sich verpflichten musste, sich jeder politischen Tätigkeit und Äußerung zu enthalten, andernfalls er in das Innere Italiens versetzt wird. Wie muß ich jetzt um ihn zittern.“

Trotz Ida Ladurners Beobachtung, dass nur wenige deutschsprachige Südtiroler aktiv in den Katakombenschulen mittun, war doch deren reine Existenz von großer Bedeutung, nicht nur für den zeitgenössischen Widerstand gegen die Italianisierung, sondern auch für das Selbstverständnis der deutschsprachigen Südtiroler in der Nach-Faschistenzeit – sie wurden zu einem der Gründungsmythen des modernen Südtirol.⁶

Die Katakombenschulen waren für Südtirol äußerst wichtig. Blieben auch die Lehrinhalte hinter denen einer regulären Schule zurück, so ist der symbolische Wert der Katakombenschulen in den 1920er und 1930er Jahren nicht zu überschätzen. Diese Geheimschulen stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl

der deutschsprachigen Südtiroler und boten eine Chance, der repressiven Italianisierungspolitik einen in den Traditionen des Landes begründeten Widerstand entgegenzusetzen zu können. Dieses Aufbegehren gegen das faschistische System wurde nicht militärisch-gewalttätig, sondern kulturell-erzieherisch geleistet. Dieser Art des Widerstandes war im autoritär-diktatorischen Italien ein weit nachhaltigerer Erfolg gewiss.

Naturgemäß weniger erfolgreich in ihrer Ablehnung der zwanghaften Italianisierung waren die deutschsprachigen Südtiroler in dem von Mussolini angesetzten Kampf gegen die kulturellen Relikte des Deutschtums in Südtirol, die Denkmäler. Der sprachlichen Entnationalisierung und anschließenden Renationalisierung entsprechend versuchte die faschistische Regierung auch hier, deutsch-österreichische Spuren im öffentlichen Leben zu tilgen und mit italienischen Erinnerungsorten wiederzubesetzen. In Bozen kamen das Waltherdenkmal, der Laurinbrunnen und das Bozner Museum in den Fokus der italienischen Nationalisten, denn diese kulturellen Artefakte waren aufs Engste mit der deutschen Identität Südtirols verbunden.

Ebenso wie das Denkmal Dante Alighieris in Trient, welcher aus nationalistisch-missionarischen Gründen nach Norden schaut, die Verbundenheit Welschtirols mit Italien symbolisierte, bedeutete das Denkmal Walthers

⁶ Ida Ladurner wurde im Jahre 1978 von Landeshauptmann Silvius Magnago für ihre Verdienste geehrt. In der Ehrenurkunde hieß es: „In der Zeit des Verbotes deutscher Schulen (1923–40) in Südtirol hat Ida Ladurner im Rahmen der Notschule deutschen Unterricht an Schulkindern erteilt und sich dadurch den immerwährenden Dank der Heimat verdient.“ Sie wurde 101 Jahre alt und starb im Jahre 1988.



Diese Publikation untersucht die traumatische Zeit der Zwangsitalianisierung Südtirols nach dem Machtantritt Mussolinis 1922 und der Umsiedlungsoption von einem bisher nicht umfassend beachteten Standpunkt: den privaten Korrespondenzen von deutschsprachigen Südtirolern, die im Angesicht der globalen politischen Umwälzungen versuchten, sich und ihre Familien möglichst unbeschadet durch diese bedrohlichen Zeiten zu steuern.

Ein weiteres Thema dieses Bandes sind die Kriegserfahrungen junger Südtiroler zwischen 1940 und Stalingrad, der Wende des Krieges.

